

Baukultur ist Pflicht

Autor(en): **Huber, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **21 (2008)**

Heft [5]: **Bauen für den Kanton Zürich : ein Augenschein beim Hochbauamt**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baukultur ist Pflicht

Text: Werner Huber

Üppige Repräsentation ist den zwingliantischen Zürchern fremd, Bescheidenheit ist eine Tugend, die sich auch im Bauen zeigt. Doch bescheiden heisst nicht banal: Im Lauf von 150 Jahren hat sich beim Hochbauamt eine hochstehende Baukultur herausgebildet. Deren Qualität zeigt sich auch darin, dass viele Bauten im Sanierungsalter einen zweiten Frühling erleben.

• Architektur ist eine augenfällige und dauerhafte Form zur Darstellung staatlicher Autorität. Bis heute haben Monumentalbauten aus römischer Zeit überdauert, und bis heute missbrauchen totalitäre Regimes die Architektur zum Ausdruck ihrer Macht. Doch auch in demokratischen Ländern hinterlassen Präsidenten oder Regierungschefs imposante bauliche Spuren. Ein besonderes Flair dafür hatte Frankreichs Präsident François Mitterrand mit seinen «Grands Projets», doch auch Helmut Kohl setzte sich in Berlin mit dem Kanzleramt ein zweifelhaftes Denkmal. Und in Moskau hat Bürgermeister Jurij Lushkow in seiner Amtszeit etliche seiner «Pyramiden» gebaut. Der Schweiz sind staatliche Repräsentationsbauten dieses Ausmasses fremd; der Bundespalast in Bern ist eine Ausnahme, die diese Regel bestätigt. «Der Staat», das ist hierzulande ohnehin nicht der Bund, sondern das sind die 26 Kantone, die sorgsam darauf bedacht sind, ihre Unabhängigkeit zu bewahren und die Bedeutung des Bundes zu begrenzen. Staatsarchitektur ist also die Architektur der kantonalen Bauten, die – im Fall von Zürich – das Hochbauamt erstellt, unterhält oder saniert.

Zuerst Staatsbauinspektor

Bevölkerungsmässig und wirtschaftlich ist Zürich der stärkste Kanton der Schweiz, dessen Hauptstadt ist die grösste Stadt des Landes. Grund genug für imposante Regierungs- und Verwaltungsgebäude. Doch weit gefehlt: Der wichtigste staatliche Bau, das Rathaus, stammt aus 1698, ist für einen zeitgemässen Parlamentsbetrieb eigentlich ungeeignet und muss erst noch mit der Stadt geteilt werden. Bestrebungen, dem Kanton ein repräsentatives Parlaments- und Regierungsgebäude zu geben, liegen

über hundert Jahre zurück und scheiterten allesamt. Erst die 1935 fertiggestellten Verwaltungsgebäude Walche beendeten die jahrzehntelange Zeit des Improvisierens und der Provisorien des modernen Kantons.

Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff war ab 1850 der erste direkte Vorgänger von Kantonsbaumeister Stefan Bitterli. Damals führte der Kanton Zürich das heute noch bestehende Direktorialssystem ein, und im kantonalen Bauwesen verlagerte sich das Schwergewicht vom Tiefbau zum Hochbau. Wolff realisierte in seiner Zeit zahlreiche Bauten, darunter die Reithalle und die Stallungen an der Gessnerallee (die Kaserne baute erst sein Nachfolger Johann Jakob Müller). Wolff stand stets im Spannungsfeld zwischen der Forderung nach Qualität und dem Auftrag zu sparen. Der unter der Ägide des Kantons realisierte Neubau des Polytechnikums bescherte dem Staatsbauinspektor manchen Ärger mit Architekt Semper und beschädigte das Ansehen seines Amtes für Jahrzehnte. Das änderte sich erst in der langjährigen Amtszeit (1896–1931) von Hermann Fietz. Dieser trug als Erster die Bezeichnung Kantonsbaumeister, und aus dem entwerfenden staatlichen Architekten wurde immer mehr ein Amtsvorsteher mit Führungsverantwortung.

In Fietz' Amtszeit fielen neben dem Bau der Strafanstalt Regensdorf, der Pflegeanstalt Neu-Rheinau oder der Polizeikaserne auch der Neubau der Universität von Karl Moser (1914), einer der Leitbauten in der Stadtsilhouette. Als Heimatschützer legte der Kantonsbaumeister grossen Wert auf die Pflege des architektonischen Erbes, etwa mit der Erneuerung des Schlosses Kyburg und der Restaurierung zahlreicher Kirchen in der Stadt und in der Landschaft. Bedeutend war die Aussensanierung des Grossmünsters, die Amtsnachfolger Hans Wiesmann in den Dreissigerjahren durchführte. Unter dessen Ägide baute der Kanton auch die Verwaltungsgebäude Walche, ein Ensemble der Gebrüder Pfister, das neben dem 1920 erworbenen Kaspar-Escher-Haus zum baulichen Sinnbild der kantonalen Verwaltung wurde.

Schulhäuser als Leitbauten

Wenn auch die Schweizer (die zwingliantischen Zürcher im Besonderen) nur wenig von staatlicher Repräsentation halten, so ist die Architektur eben doch ein Spiegel für die Kultur insgesamt. Eine wichtige Rolle spielt seit Langem die Bildung mit ihren Bauten. Einen ersten Meilenstein für das modernisierte Bildungswesen setzte Gustav Albert Wegmanns Kantonsschule (1842), und das eidgenössische Polytechnikum (1865) mit der kantonalen Universität im einen Flügel wurde zum Symbol von Zürichs Bedeutung als Bildungsstandort des Bundesstaates. Als Pendant dazu erhielt Winterthur das zunächst städtische, später vom Kanton übernommene Technikum, für das Hermann Fietz 1909 einen ersten Erweiterungsbau erstellte.

Ebenfalls in Winterthur baute der Kanton ein Ensemble von Bauten für die Kantonsschulen «Im Lee» und «Rychenberg», die das architektonische Spektrum eines knappen Jahrhunderts umfassen: 1928 den Neubau der Gebrüder Pfister, 1963 die Betonbauten Erik Lanter, 1990 die Ergänzung von Stutz und Bolt und im vergangenen Jahr die Neubauten von Jost Haberland. Schlagzeilen im weltweiten architektonischen Blätterwald machte aber vor allem ein kantonales Bauwerk: die Anlage der Kantonsschulen Freudenberg und Enge in Zürich. Jacques Schader schuf mit den gleichermassen sorgsam wie selbstbewusst in

den baumbestandenen Park gesetzten Volumen 1959 einen wegweisenden Schulhausbau, der für zahlreiche Architekten zur Inspirationsquelle wurde.

Qualität in Stadt und Land

Die zehn Jahre seit dem Amtsantritt des heutigen Kantonsbaumeisters Stefan Bitterli standen im Zeichen zahlreicher Reformen und Sparrunden. Das Hochbauamt heisst zwar immer noch Amt, doch hat es sich von einer Verwaltungseinheit zu einem zeitgemässen Dienstleister gewandelt. Dessen Kernaufgabe ist das Bauherrenmanagement für die Planung und Realisierung kantonaler Bauten. Das klingt zunächst kaum nach guter Architektur, und selber entwerfen wollen Bitterli und seine Leute ohnehin nicht. Doch sie sitzen an der Schlüsselstelle, um mit kompetenter Beratung und einer breiten Öffentlichkeitsarbeit das Verständnis für öffentliche Bauaufgaben zu fördern.

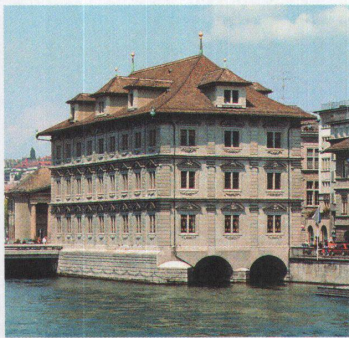
Dazu gehören nicht nur die «Leuchttürme» in den Städten, auch kleinere Objekte in den Landgemeinden wollen mit der gleichen Sorgfalt geplant, gebaut und unterhalten werden. Beispiele dafür sind der Wiederaufbau der abgebrannten Bergkirche Rheinau oder der Neu- und Umbau der Werkhöfe in Pfäffikon, Andelfingen oder Hinwil. Mit den Bauten der Pensionskasse der Staatsangestellten BVK wirkt das Hochbauamt auch ausserhalb der eigenen Kantons Grenzen. Die Qualität zeigt sich bei den Preisen, die die Bauten abholen: Im vergangenen September wurde der Werkhof in Pfäffikon des Büros Hopf & Wirth Architekten mit dem Baupreis Zürcher Oberland ausgezeichnet, drei Jahre zuvor erhielt Santiago Calatravas Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts der Universität (Seite 31) den «bronzenen Hasen» von Hochparterre und

dem Schweizer Fernsehen. Auch bei der «Auszeichnung für gute Bauten der Stadt Zürich» sind Objekte des Kantons regelmässig vertreten, etwa Schaders Kantonsschulbauten, das Tierspital, die Mensa der Universität oder die erste Baustufe der Uni Irchel. Auch andere Preise gab es für kantonale Bauten: den Europäischen Stahlbaupreis für die Calatrava-Bibliothek oder den Schweizerischen Solarpreis für die Erweiterung der Kantonsschule Stadelhofen.

Über den Tag hinaus

Das Hochbauamt heimst jedoch nicht nur Preise ein, es fördert gute Architektur auch über seinen Zuständigkeitsbereich hinaus. Dafür initiierte Kantonsbaumeister Bitterli im Jahr 2000 die Stiftung für die Auszeichnung guter Bauten im Kanton Zürich. In bislang drei Jurierungen zeichnete sie zehn Bauten mit einem Preis aus und würdigte weitere zwanzig mit einer Anerkennung (www.architekturpreis.ch). Die Auszeichnungen bei Bauvollendung sind das eine. Seine wahre Qualität zeigt ein Gebäude aber erst mit den Jahren – und bei der Sanierung. Die wirklich gute Architektur wird dann inventarisiert, analysiert und möglichst originalgetreu instand gesetzt. Eine Vorreiterrolle spielen die öffentlichen Bauherrschaften wie der Kanton insbesondere bei den Bauten der Fünfziger- bis Siebzigerjahre, die in der Bevölkerung noch nicht die Wertschätzung geniessen wie hundert- oder zweihundertjährige Bauten, wie etwa die Schul- und Spitalbauten der Hochkonjunktur. Denn Baukultur heisst nicht nur, hochstehendes Neues zu schaffen, sondern auch die Qualitäten von einst zu pflegen und ihnen zu neuem Glanz zu verhelfen. •

Literatur: Über das öffentliche Bauwesen in Zürich 1798–1958 (Stadt und Kanton) berichten ausführlich die «Kleinen Schriften zur Zürcher Denkmalpflege», Heft 4–7



1 Rathaus, Zürich

Ein Rathaus an der Limmat ist seit Mitte des 13. Jahrhunderts bezeugt; der heutige, dritte Bau stammt von 1698. Als der Kanton 1803 nach der Helvetik in neuer Form entstand, teilte man die Güter zwischen der Hauptstadt und dem Kanton auf. Damals gelangte auch das Rathaus in kantonalen Besitz. Weil die Regenerationsverfassung von 1831 die Ratsversammlungen öffentlich machte, entfernte man die Decke des grossen Saales und baute eine Publikungsgalerie ein. Letztmals hat man das Rathaus 1974 umfassend saniert.

--> Architektur: obrigkeitliche Kommission (kein Architekt)

--> Ausführung: 1694–1698



2 Verwaltungsgebäude Walche, Zürich

Zusammen mit dem Kaspar-Escher-Haus, das der Kanton 1919 erwarb, bilden die drei Verwaltungsgebäude Neumühle, Walchetor und Walcheturm ein Ensemble. Das Walchetor ist mit einer Passerelle mit dem Altbau verbunden, der zehngeschossige, 36 Meter hohe Walcheturm dominiert die Anlage. Die Bauten zeigen eine hierzulande typische Form der Moderne: klare Linien, flächige Fassaden, aber dennoch Ziegeldächer und eine Verkleidung aus repräsentativem Muschelkalk.

--> Auftraggeber: Staatsverwaltung

--> Architektur: Gebrüder Pfister, Zürich

--> Baukosten (1935): CHF 8,75 Mio.

--> Ausführung: 1933–1935



6 KS Freudenberg/Enge, Zürich

Jacques Schaders Neubauten der Kantonsschulen Freudenberg und Enge in Zürich von 1961 gehören zu den wichtigsten Bauten der Nachkriegszeit in der Schweiz. In mehreren Etappen wurden die Bauten saniert. Dabei gelang der Spagat zwischen den Bedürfnissen der Nutzer und der Schutzwürdigkeit des Baudenkmals. Dazu trug auch Schader bei, der dreissig Jahre nach dem Neubau auch die Sanierung seiner eigenen Bauten begleiten konnte.

--> Auftraggeber: Bildungsdirektion

--> Architektur: Schader Hegnauer Ammann Architekten, Zürich

--> Baukosten (BKP 1–9): CHF 65 Mio.

--> Ausführung Sanierung: 1993–2000



10 Hochhäuser Hagenholzstr., Zürich

Das Hochbauamt erstellt und unterhält nicht nur die kantonalen Bauten, es begleitet auch die Bauten der Pensionskasse BVK. Dazu gehören die an Sunrise vermieteten 72 und 88 Meter hohen Türme. Sie sind Teil einer Anlage, zu der sich zwei weitere Türme gesellen werden; ein öffentlicher Platz liegt im Zentrum. Schmale, über zwei Geschosse zusammengefasste Fensterschlitze ziehen die Häuser optisch in die Höhe.

--> Auftraggeber: BVK Pensionskasse der Staatsangestellten, Zürich
--> Architektur: Arge Atelier WW Wäschle Wüst/Max Dudler, Zürich
--> Baukosten (BKP 1–9): CHF 160 Mio.
--> Ausführung: 2000–2004